

Raben und Wölfe, eine enge Gemeinschaft

Gisela Deckert

Wölfe und Kolkkraben sind über Europa, Nordasien und Nordamerika verbreitet und weisen nahezu identische Verbreitungsgebiete auf. Beide Arten bilden soziale Gruppen und zeichnen sich durch große Intelligenz und Anpassungsfähigkeit aus. Während in den ersten Jahrtausenden der Menschheit diese Tiere respektiert und sogar bewundert wurden, änderte sich das mit dem Bevölkerungswachstum und zunehmender Entfremdung von der Natur. Beide Arten wurden als überflüssige Schädlinge angesehen und in großen Teilen ihres Verbreitungsgebietes ausgerottet. Inzwischen kennt man ökologische Zusammenhänge besser und hat beide Arten unter Schutz gestellt.

Zunächst kam der Kolkkrabe nach Brandenburg zurück, der in Norddeutschland und in den Alpen überlebt hatte. Vor 20 Jahren schaffte es der Wolf von Polen aus, wo noch einige Rudel überlebt hatten, über die Oder und in der Lausitz Fuß zu fassen. Inzwischen sind in Brandenburg beide Arten in fast normaler Dichte wieder da. Beide kommen dank ihrer Intelligenz in der Kulturlandschaft klar. Ausgedehnte Wälder sind ihre bevorzugten Fortpflanzungsplätze, so auch in den USA, wo sie sich auch wieder ausbreiten durften und zum Teil, wie im Yellowstone Nationalpark, durch menschliche Hilfe wieder angesiedelt wurden.

Schon die Indianer wussten, dass Wölfe und Kolkkraben nicht einfach so nebeneinander leben, sondern enge persönliche Gemeinschaften bilden, und in Europa kennen wir aus der Mythologie und Jahrtausende alten Sagen Ähnliches. Durch neue verhaltensbiologische Untersuchungen konnte dies bestätigt werden mit vielen überraschenden Einzelheiten, die verblüffend sind.

Im Banff Nationalpark in Kanada beobachteten Günter Bloch und seine Frau Karin seit 20 Jahren Wolfsrudel. Das Rabenpaar, das jedes Jahr nahe der Wolfshöhle sein Nest baut und Junge aufzieht, ist für die Wölfe ein eng befreundeter Nachbar, ja die Raben sind so etwas

wie Haustiere der Wölfe. Sobald die Welpen das erste Mal die Höhle verlassen und noch ungeschickt herumtapsen, sind ihre ersten Begegnungen die mit Kolkkraben, die zwischen den Wölfen umherlaufen, die Welpen necken und ein wenig am Schwanz ziehen. Die Wolfseltern gucken ganz entspannt zu, während sie sonst immer gleich eingreifen, wenn den Jungen Gefahr drohen könnte. Vor der Wolfshöhle geht es dann munter zu. Sie jagen sich spielerisch gegenseitig Fellfetzen und Knochen ab, Wölfe hinter den Raben her und umgekehrt. Es bilden sich vertraute soziale Beziehungen.

Andere Tiere zu necken steckt auch in den Genen anderer Rabenvögel. Ich hatte vor Jahren eine handaufgezogene Elster und einen jungen Langhaardackel. Beide spielten mit einem zerknautschten kleinen Ball, die Elster packte ihn und flog einige Meter weg, der Dackel hinterher, beide jagten sich um einen Baum herum. Der Elster fiel schließlich der Ball aus dem Schnabel, dann hatte ihn der Dackel, der damit wegrannte und die Elster hinterher. Ein beliebter Spaß ist auch, dass der Rabe dicht vor dem Wolf landet, und ehe der sich besinnt, ist der Rabe schon weg. Elstern sind oft dabei beobachtet worden, wie sie sich dicht vor die Schnauze von Hunden, Katzen und Füchsen setzen, und wenn diese auf sie losgehen, fliegen sie blitzschnell auf, wohl eine Art Nervenkitzel.

Dass Jungtiere verschiedener Arten miteinander spielen, wurde immer wieder beobachtet. Zum Beispiel Füchse mit Dachsen und in Pätz sogar einmal ein junger Fuchs, der wiederholt mit Hunden auf der Straße spielte (Professor Kirsche mdl.). Einmal sah ich, dass Elster- und Krähenjunge miteinander Tauziehen mit Stöckchen machten und sich gegenseitig spielerisch verfolgten. Dann kamen aber die Eltern der Elstern und warnten sie laut schackernd vor den Krähen.

Die Indianer wussten, die Raben sind die Augen der Wölfe. Das bedeutet, die Raben, die von Natur aus gegenüber möglichen Feinden,

also Bären und Menschen, sehr ängstlich sind, passen ständig auf, während Wölfe gerne mal ein Schläfchen machen. So näherte sich zum Beispiel ein Bär den spielenden Welpen. Die Raben riefen Alarm und die schlafende Mutter der Welpen war sofort auf den Beinen und jagte den Bären weg. Vielfach wird noch gerätselt, wie schnell und wie überhaupt die Warnsprache ganz anderer Arten gelernt wird. Nach meinen Beobachtungen lernen alle Arten sofort die Warnrufe der anderen, auch wenn sie völlig anders klingen. Sie sind immer scharf und laut, so dass alle aufschrecken und sich umsehen, wie auch umgekehrt sanfte Laute beruhigend wirken.

Die Wölfe im Banff Nationalpark und auch im Yellowstone Park unternehmen gemeinsam mit ihren befreundeten Raben Ausflüge in die Umgebung und kehren wieder nach Hause zurück. Wenn Wölfe zur Jagd aufbrechen, jaulen und heulen sie, Raben antworten mit lauten Rufen. Dann geht es gemeinsam los. In unseren engen Zivilisationslandschaften brechen sie eher still auf, um nicht aufzufallen, denn sie sind sehr lernfähig. Die Raben fliegen voraus. Mit ihren scharfen Augen und dem guten Überblick aus der Höhe finden sie schneller als die Wölfe Kadaver oder kranke Beutetiere. Sie äußern dann den Futterruf, den die Wölfe sofort verstehen und der nach dem Wolfsforscher Bernd Heinrich etwa wie „jaaa-huaaa“ klingt (auf deutsch wohl eher jäää-huäää). Raben können den Kadaver nicht öffnen, dazu sind ihre Schnäbel nicht geeignet. Die Raben helfen bei der Suche und warnen vor Feinden, die Wölfe öffnen den Kadaver und lassen die Raben mitfressen. Auf diese Weise haben beide Vorteile voneinander.

Bernd Heinrich hatte zuerst die Raben in Maine beobachtet, dort gibt es keine Wölfe. Ohne sie trauen sich Raben zunächst gar nicht an die Beute. Sie lauern in der Nähe und warten ab, bis erfahrene Raben kommen oder wenn Kojoten da sind und denen nichts passiert. Nebelkrähen sind bei Entdeckung eines Kadavers auch sehr vorsichtig, sie gehen lange drum herum, picken rasch daran und springen zurück. Zu mehreren sind sie mutiger als allein, wie auch die Raben. Deswegen rufen sie wahr-



scheinlich Artgenossen heran, gemeinsam fühlt man sich sicherer. Andererseits sind die Rabenvögel, jedenfalls Raben, Krähen und Elstern, sehr anpassungsfähig an menschliche Machenschaften und bei Veränderungen in ihrem Revier nicht besonders ängstlich.

Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Wölfen und Raben, die nach Erzählungen der Indianer schon über Jahrtausende bestehen sollen, gelten aber nicht für die großen Junggesellentrupps der Kolkrahen, oft mehr als 50 Individuen. Diese Vögel kennen die Wölfe nicht persönlich, sondern sie sind Fremde. Sie werden nicht gern am Kadaver geduldet, aber selten getötet, wenn, dann eher aus Versehen. Raben werden auch nie als Beute betrachtet, während andere Vögel durchaus gern verspeist werden. Es wird vermutet, dass es in den Genen festgelegt ist, dass Raben Freunde sind.

Nun sind beide Arten auch bei uns heimisch, werden sich auch derartige Beziehungen herausbilden, oder gibt es sie schon? Im Yellowstone Nationalpark hat es nicht lange gedauert, bis sich diese Freundschaften nach Rückkehr der Wölfe entwickelt haben. In unseren Wäldern brüten ebenfalls Rabenpaare in Wolfsrevieren. Es sind sehr intensive und langjährige Beobachtungen für solche Erkenntnisse nötig und wohl nur in sehr ungestörten Wäldern möglich.

Sehr schnell nach der Rückkehr der Wölfe haben die Wolfsforscher bei uns, wie auch in Kanada und den USA, die Unterschiede im Verhalten der Wölfe im Vergleich zu Beobachtungen in Gehegen bemerkt. Diese Erkenntnis dürfte auch für Hundehalter wichtig sein. Die



Ausdrucksbewegungen sind angeboren und völlig gleich, aber die Sozialstruktur unterscheidet sich erheblich. In Gehegen finden oft Rankenkämpfe statt, und man dachte, es gibt eine strenge Hierarchie und einen Alpha-Rüden und eine Alpha-Wölfin und nur diese darf Junge bekommen und sie unterdrückt die anderen. In der Freiheit ist das anders und zwar viel freundlicher. Es wird keiner unterdrückt und es strebt keiner eine Ranghöhe an, auch die Hierarchie gibt es nicht. Deshalb beobachtet man keine Rankenkämpfe und keine Alphas. Der Leit-Rüde und die Leit-Wölfin gründen eine Familie und halten meist lebenslanglich zusammen. Die Jungen bleiben ein Jahr oder länger in der Familie. Die Aufgabe der Leittiere ist es zu vermitteln und zu schlichten, wenn es Streit gibt. Die Leittiere sind einfühlend und haben mehr Pflichten als Macht auszuüben. Bei unseren nächsten Verwandten, den Schimpansen, wird schon eher mal einer entthront und ausgestoßen und das Familienleben ist öfter längst nicht so friedlich wie bei Wölfen.

Ähnliche Unterschiede gibt es auch bei Vögeln, die in Volieren untersucht werden. Während nach meinen Beobachtungen bei frei lebenden Feldsperlingen das Gruppenleben und das Paarverhalten sehr friedlich ablaufen, unterschied sich das in Gefangenschaft erheblich. Im Freiland sieht man nie ernstesten Streit zwischen dem Paar, beide schlafen gemeinsam im Nest. In Gefangenschaft aber hat das Weibchen das Männchen gewaltig unterdrückt, so dass dieses ganz verstört war. Sicher sind die Gründe für diese Unterschiede die Enge der Gefangenschaft, die Tatsache, dass der jeweilige Partner

nicht selbst ausgesucht war, dass viel mehr Zeit zur Verfügung steht, weil das Futter nicht mühsam gesucht werden muss und Feindabwehr auch nicht nötig ist. Bei allen untersuchten Vogelarten sind aber die angeborenen Ausdrucksbewegungen völlig gleich, allenfalls quantitativ verschieden. Wenn es den Tieren in Gehegen oder Volieren sehr gut geht und sie sich versterhen, sieht man mehr Spielverhalten als in Freiheit, weil sie mehr Zeit dafür haben und mehr Spielmöglichkeiten und Spielzeug als in Wald und Feld vorhanden ist und sie Neues erfinden können.

Um den ganzen Umfang des Ausdrucksverhaltens und die Sozialstrukturen bei Tieren zu erforschen, sind außer Beobachtungen in Zoologischen Gärten und an handaufgezogenen Individuen Freilanduntersuchungen unentbehrlich.

Quellen:

- KARIN UND GÜNTHER BLOCH (2002): *Timberwolf Yuko & Co* Kynos Verlag 261 S.
 GÜNTHER BLOCH UND ELLI H. RADINGER (2010): *Wölfisch für Hundehalter*, Kosmos 190 S.
 BERND HEINRICH (1999): *Die Weisheit der Raben, Begegnungen mit den Wolfsvögeln*. List 541 S.